Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **64 (1974)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bibliographie

Ernst Chr. Suttner (Hrsg.): Busse und Beichte. Drittes Regensburger Symposion. Verlag Friedrich Pustet. Regensburg 1972. 118 S.

Nachdem im Jahre 1969 in Regensburg ein ökumenischer Kreis römisch-katholischer und orthodoxer wie auch vereinzelter protestantischer und altkatholischer Theologen «die Eucharistie als Zeichen der Einheit» und im Sommer 1970 «Taufe und Firmung» zum Gegenstand seiner Beratungen gemacht hatte, fand im Sommer 1971 eine Begegnung statt, die unter dem Generalthema stand: «Busse und Beichte». Eingeleitet wurde die Tagung durch biblische und patristische Studien, die inzwischen in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind. Das vorliegende Büchlein enthält diejenigen (zehn) Referate, die sich hauptsächlich mit der Verwaltung des Buss-Sakramentes in den verschiedenen Kirchen befassen.

Hervorgehoben seien hier drei Beiträge, ein römisch-katholischer, ein orthodoxer und ein altkatholischer.

In seinem Artikel «*Metanoia als Grundbefindlichkeit christlicher Existenz*» zeigt Josef Ratzinger auf, dass metanoia mehr bedeutet als Sinnesänderung, Umkehr oder Einkehr. Es geht vielmehr um «Wegkehr von sich in den rufenden Gott hinein». Darum ist metanoia gleichbedeutend mit Glaube und Gehorsam. Veränderung und Fortschritt, wie sie die metanoia fordert, gibt es nur unter der Voraussetzung der (Glaubens-)Treue. So verstanden, ist die Busse Gottes Geschenk an uns Menschen und hat als solches zwei Dimensionen, eine innere im Leben des einzelnen und eine gemeinschaftsbezogene.

In seinen Ausführungen über «*Das Buss-Sakrament als geistliches Ereignis*» legt der rumänisch-orthodoxe Theologe Dumitru Staniloae mit grosser Eindringlichkeit dar, was im Priester als Beichtvater geschehen muss, wenn er Beichte hören und Sünden vergeben soll. Ausgehend von dem Bedürfnis des Gläubigen, einen Menschen zu haben, der ihm freund ist und der die Ermächtigung hat, im Namen Gottes zu sprechen, fordert er, dass der Priester die Initiative zur Vorbereitung des Pönitenten in eigener Busse und Reue ergreift und sie durchhält. Der Sündenschmerz des Beichtenden muss zum Schmerz des Priesters und die Kraft des Priesters zur Kraft des Beichtenden werden, indem sich beide unter das Kreuz stellen. So ist das Sakrament der Busse das Sakrament der menschlichen Gemeinschaft schlechthin. Beide Beteiligten schreiten in der Busse von einer anfänglichen Einheit mit Gott zu einer grösseren Einheit unter sich und mit Gott, dessen Gnade sich in diesem Prozess mehrt. Die Absolution kann darum der Priester nur in tiefster Demut erteilen, als einer, der weiss, dass er selbst der Vergebung bedarf, und der sich selbst mitverurteilt, wenn er das Buss-Sakrament verwaltet. Dabei ist nach orthodoxer Auffassung und Praxis besonders wichtig, dass der Pönitent nicht nur als Delinquent, sondern als Patient betrachtet wird, an dem der Beichtvater auch eine ärztliche Funktion zu erfüllen hat.

Endlich sei verwiesen auf den kurzen, aber überaus aufschlussreichen Bericht des altkatholischen Pfarrers Wynfrith B. Noll über «*Erfahrungen mit der allgemeinen Beichte bei den Altkatholiken*». Der Referent weist darauf hin, dass nach der Regelung, die auf Antrag von Prof. Reusch die erste deutsche altkatholische Synode von 1874 getroffen hat, am Buss-Sakrament als «Heilmittel von grösster sittlicher Bedeutung» festzuhalten ist, die «Spezial-Beichte» als verpflichtend aber nur für solche Sünden betrachtet wird, «durch die jemand die göttliche Gnade verloren zu haben glaubt»; daneben wird für weniger schwere Sünden eine gemeinschaftliche Bussandacht mit Absolution vorgesehen, die aber nicht an die Stelle der sakramentalen Einzelbusse treten soll. Das hat, wie 1968 im Gespräch mit römisch-katholischen Theologen festgestellt wurde, dazu geführt, dass die Einzelbusse zurücktrat und die allgemeine Busse ihre Stelle einnahm. Dieselbe Entwicklung zeichnet sich gegenwärtig in der römisch-katholischen Kirche ab. Diese

Entwicklung hat ihre grossen Gefahren, sie wirkt sich aber positiv dahin aus, dass der Kommunionempfang häufiger wird und dass die allgemeine Bussandacht oft in eine sehr gründliche Einzelbeichte ausmündet, die mit Hilfe der Psychologie und der Psychotherapeutik zu einer neuen, gesunden Gewissensbildung beitragen kann. – In der an die Referate anschliessenden Diskussion wurde u. a. die Frage aufgegriffen, ob die Busse bloss Sache der einzelnen Glieder der Kirche ist oder ob nicht auch die Kirche als ganze Busse zu tun habe. Zu einer Einigung über diese heute besonders aktuell gewordene Frage kam es nicht.

Die gehaltvolle und anregende Schrift sei – speziell unseren altkatholischen Theologen – warm empfohlen.

Urs Küry

Julius Tyciak: Theologie in Hymnen. Theologische Perspektiven der byzantinischen Liturgie. Trier (1973). Paulinus-Verlag. 110 S. (Sophia. Quellen östlicher Theologie, Band 10.) Kartoniert DM 10.80.

In der ansprechenden Reihe, die u. a. versucht, liturgisches Gut der morgenländischen Kirchen einem deutsch lesenden Publikum näherzubringen, unternimmt es T., ein sehr guter Kenner des Themas, ausgesuchte Teile orthodoxer Hymnen und Hirmen (Präludien) im Rahmen des Grossen und Kleinen Oktoechos – also der Sammlung der Proprien sowie der Sonn- und Werktagslieder, die im Rahmen der Liturgie gesungen werden – sowie des Triodions – der Sammlung der «Drei Oden» der Kanones, die an den meisten Werktagen zum Vortrag gelangen – nicht nur zu übersetzen, sondern auch in ihrer Sprache und ihrem theologischen Gehalt auszulegen und Kennern der westlichen Liturgie verständlich zu machen. Überall wird auf weiterführende Literatur verwiesen, wird von den Verfassern der einzelnen Hymnen berichtet, wird Bestand und Terminologie der orthodoxen Liturgie dargestellt und also einem wirklichen Verständnis dieser sakralen Dichtung der Weg geebnet. Man bedauert, dass neben einer Erklärung der Fachausdrükke (S. 109f.) ein Register fehlt.

Bertold Spuler

Maria Cramer: Koptische Liturgien. Eine Auswahl. Trier (1973). Paulinus-Verlag. 81 S. (Sophia. Quellen östlicher Theologie, hrsg. von Julius Tyciak und Wilhelm Nyssen, Band 11.) Kart. DM 12.80.

In der koptischen Kirche haben sich im Rahmen der Liturgie verschiedene Anaphoren im Gebrauch erhalten; ihre historische Form lässt sich z. T. aus erhaltenen Handschriften oder Handschriftenresten erhellen. Diese Formulare gelten neben der Spendung der kirchlichen Sakramente (etwa der Mönchsweihe oder der Eheschliessung, auch der kirchlichen Bestattung) vor allem der Hl. Messe während der verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres. In sie sind – wie in der lateinischen Messe – verschiedene Hymnen zum Preise des Heilands, der Jungfrau Maria u. a. eingebettet, von denen die Verfasserin hier wesentliche Teile vorführt. Das Büchlein gibt, wie der Titel sagt, im wesentlichen Impressionen wieder, keine systematische Analyse, und erfüllt in dieser Form sicherlich den Zweck, stimmungsmässig in Gedankengut und Gestalt koptischer sakraler Dichtung einzuführen. Dem dienen auch die beigegebenen Abbildungen, meist aus Handschriften einschlägiger Texte. – In der Ausdrucksweise ist die Verfasserin da und dort ungenau: Wann wäre etwa eine Sprache aus einer vokallosen Schrift hervorgegangen? (S. 9 Mitte), oder was soll es heissen, der arabische Ausdruck *Turuhat/Turuh* sei «aus der dritten Form der arabischen Verbums *taraha*, zum Gesange auffordern» entstanden? (S. 18 unten). – Übrigens sind koptische Monatsnamen nur *cum grano salis* mit abendländischen (julianischer Zählung!) gleichzusetzen, und man darf aus S. 51 oben nicht etwa schliessen, der 28. Pharmute sei der gleiche Tag im April! Sollte das Büchlein noch einmal aufgelegt werden, so wäre eine gewisse Überarbeitung erwünscht!

Bertold Spuler

Fidelis Ruppert OSB: Das pachomianische Mönchtum und die Anfänge klösterlichen Gehorsams. Münsterschwarzach 1971. Vier-Türme-Verlag. XXX, 466 S. (Münsterschwarzacher Studien, Band 20.) DM 38.80.

Pachomios, der Gründer des ägyptischen und damit eigentlich des gesamten koinobitischen Mönchtums (um

287–346), ist zu einer der normativen Gestalten der Kirchengeschichte geworden. So verfolgt der Vf. des vorliegenden Buches die Entwicklung dieser Gestalt nach allen Richtungen und stützt sich dabei auf die Bruchstücke der koptischen, auf die griechische und die lateinische Überlieferung, die er sehr sorgsam gegeneinander abwägt und in ihrer grundsätzlichen Struktur beleuchtet. Er gibt dann den Lebenslauf des Ordensgründers in allen Einzelheiten, verfolgt seine Klostergründungen und die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Einsiedlern und Koinobiten. Den Hauptteil des Buches bildet die Darstellung der Klosterregel des Pachomios, ihre Grundlagen, ihre Auswirkungen und ihre Fortbildungen. Dabei legt R. besonderes Gewicht auf die Versuche, alle Regelungen des klösterlichen Lebens auf biblischen Vorschriften zu begründen – aber auch Nachsicht etwa hinsichtlich der Verbindungen der Mönche mit ihren Verwandten zu üben: hier wäre die Forderung, «die ganze Welt hinter sich zu lassen», ein Hemmnis für die Ausbreitung des Mönchtums gewesen, das in Ägypten damals wie heute ein sehr unruhiges Element ist. Eine genaue Betrachtung aller Einzelheiten der klösterlichen Organisation, stets in genauem Vergleich zwischen den Überlieferungen in den drei Sprachen, führt zur Frage des kirchlichen Gehorsams bei Pachomios und seinen Mönchen: er gründet sich auf eine vor allem persönliche Autorität des Gründers, der sich seinerseits den gegebenen Ordensregeln unterwarf, wird aber doch auch durch Vorschriften – ebenso des persönlichen Gehorsams wie des Gehorsams im Rahmen der Gemeinschaft – gefordert. Wie der Titel sagt, hofft der Vf. dadurch auch Anhaltspunkte für die Frage des Gehorsams in der Gegenwart zu finden, den er durch die jüngste Entwicklung in Frage gestellt sieht, auch wenn, so möchte ich sagen, die Verhältnisse des 3. und 4. Jh.s sich von denen des 20. Jh.s sehr wesentlich unterscheiden. Die Untersuchung als solche, vielfach in fesselnder Sprache vorgetragen und mustergültig belegt und abgewogen, bedeutet eine wesentliche Erweiterung unserer Kenntnis des ägyptischen Mönchtums und verdient viele aufmerksame Leser. Dass ein Register fehlt, ist trotz des ausführlichen Inhaltsverzeichnisses ein Mangel, der den Wert der Abhandlung als Nachschlagewerk, den es besitzt, doch recht herabmindert. *Bertold Spuler*

Robin E. Waterfield: Christians in Persia. Assyrians, Armenians, Roman Catholics and Protestants. London 1973. George Allen and Unwin Ltd. 192 S., 7 Tafeln, eine Karte. Net £ 3.50.

Das vorliegende Werk stellt, aufs Ganze gesehen, einen Überblick über die Geschicke des Christentums in Iran dar, keine eigene Forschungsarbeit (und enthält demgemäss keine Anmerkungen). Die Tatsachen werden für die nestorianische Kirche, die Armenier und die römisch-katholische Werbung für die Union im Mittelalter nach Quellen zweiter Hand dargeboten; hier findet sich also für den Fachmann nichts Neues. Ausführlicher dargestellt und mit allerlei neuen Aspekten versehen wird die Darstellung über das protestantische Eingreifen in die Christenheit des Landes im 19. und 20. Jh. und die Schilderung der einzelnen, so gut wie ausschliesslich angelsächsischen, Missionsunternehmungen im Lande, die vielfach auch humanitäres Gepräge tragen. Freilich hat der Vf. nicht auf die ganze vorhandene Literatur Bezug genommen: ein so grundlegendes Werk wie Peter Kaweraus: *Amerika und die Orientkirchen. Ursprung und Anfang der amerikanischen Mission unter den Nationalkirchen Westasiens*, Berlin 1958 (Arbeiten zur Kirchengeschichte 31), wird nicht aufgeführt! So mag man in dem vorliegenden Buch eine für weitere Kreise bestimmte, allgemeine Einführung in unsern jetzigen Kenntnisstand sehen. *Bertold Spuler*

Klaus Wessel (Hrsg.): Kunst und Geschichte in Südosteuropa. Recklinghausen (1973). Verlag Aurel Bongers. 188 S. 4°, darunter zahlreiche Tafeln. (Südosteuropa-Jahrbuch. Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft hrsg. von Walter Althammer, Band 10 – zugleich Beiträge zur Kunst des Christlichen Ostens, Band 7.) DM 110.–.

Der Hrsg. dieses gewichtigen Bandes, Ergebnis der «9. Internationalen Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft» in Niedersessmar bei Gummersbach, Klaus Wessel, hat si-

cherlich recht, wenn er darauf hinweist, dass byzantinische Kunst uns nur deshalb vor allem religiöse Kunst zu sein scheine, weil sie gerade in diesem Sektor weithin erhalten geblieben sei. Sosehr man sich also davor hüten muss, diese Kunst in ihrer Gesamtheit als im wesentlichen sakral zu betrachten, so ist sie doch in ihrem Erhaltungszustand vor allem sakrale und kirchliche Kunst. Angesichts dieser Tatsache und angesichts der Bedeutung, die ihr Dasein als Ausdruck religiöser Überzeugungen für die Theologie hat, wird sich auch der Kirchengeschichtler mit ihr zu befassen haben. Das gilt schon vom Grundsätzlichen her, wenn man an die schweren Auseinandersetzungen des Bilderstreits denkt. Aber auch vieles, was in den breiten Massen als religiöse Überzeugung lebt, hat sich in der religiösen Malerei, etwa an den Aussenwänden rumänischer Klöster, niedergeschlagen. Dann die Ikonen-Theologie, die bei aller Variationsbreite der Stile und der persönlichen Leistung doch auf gewissen Typen mit ihrer weithin symbolischen Bedeutung aufbaut, weiter die Anlage der Kirchen mit ihrer auf die Bedürfnisse der Hl. Messe ausgerichteten Form oder die durch ihren Zweck in vieler Hinsicht vorgeschriebene Bauform der Klöster. All diese Ausdrucksformen kirchlicher Kunst werden uns für verschiedene Jahrhunderte und verschiedene orthodoxe Länder (auch für die Bauten der Reformationskirchen in Siebenbürgen) von Fachleuten ersten Ranges, mit einschlägigen Literaturangaben versehen, vor Augen geführt. Die oft ausgesucht schönen Abbildungen ermöglichen auch dem, der die Originale nicht kennt, sich ein Bild von der Art dieser Kunst und ihrer Bedeutung zu machen. Ein Kirchenhistoriker wird vielleicht bedauern, dass von den Beziehungen zwischen Kunst und religiöser Überzeugung, von ihrer Symbolik, ihrer Bezogenheit auf Dogma und Liturgie, dass von der Theorie der Ikonen (so unterschiedlich sie auch gedeutet wird) in diesem Buche nur am Rande die Rede ist. Und doch versteht man vieles an der kirchlichen Kunst wirklich erst vom theologischen Bezug her.

Bertold Spuler

Walter Felicetti-Liebenfels: Geschichte der russischen Ikonenmalerei, in den Grundzügen dargestellt. Graz 1972. Akademische Druck- und Verlagsanstalt. X, 361 S. 4°, 384 Abbildungen. (Forschungen und Berichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität Graz, hrsg. von Heinrich Gerhard Franz, III.)

Der Vf., schon durch eine Geschichte der byzantinischen Ikonen-Malerei (Olten und Lausanne 1956) bekannt geworden, versteht es gut, uns die ostslawische Ikonenkunst in ihrer Abhängigkeit von der griechischen, aber auch in ihren selbständigen Leistungen und in ihrer über die Jahrhunderte hinweg ungebrochenen Entwicklung vor Augen zu führen. Vom Wesen und Zweck der Ikonen ausgehend, die er mit Einschluss der russischen Fachausdrücke erläutert, verfolgt F.-L. die Entwicklung der einzelnen Richtungen bis hin zur Fremdherrschaft der Tataren, die im 13. und 14. Jh. einen grossen Bruch brachte, dem erst allmählich ein neuer Aufschwung folgte. Für ihn spielte Theophanes der Grieche (Feofan Grek) eine entscheidende Rolle, dem Andrej Rublëv (um 1365–1430 ?) als der allgemein anerkannte Höhepunkt der Ikonenkunst gegenübersteht. Der Vf. verfolgt die Verbindungslinien zwischen beiden, die Aufspaltung der Ikonenmalerei in verschiedene Schulen, aber auch die verschiedenen Gegenstände der Darstellung: Heiland, Gottesmutter, Heilige und Szenen aus der Heiligen Schrift einschliesslich der Festtags-Zyklen und der Ikonenwände. Er weist laufend auf die Feinheiten der technischen Ausführung, auf die Bedeutung der Zuordnung einzelner Figuren, auf die Symbolik der Farben hin, die letztlich freilich zu einem Mystifizismus führen konnte, der unter dem Einfluss der massenhaften Einfuhr westlicher Serien-Heiligenbilder den Verfall der Ikonenkunst im 17. Jh. einleitete. Alle Stile, alle einzelnen Bilder, alle Einzelfragen werden unter dauerndem Hinweis auf den umfangreichen Bildteil besprochen, der in vorzüglicher typographischer Ausführung die ganze Entwicklung der Ikonenkunst in zeitlicher und formeller Hinsicht vorführt: freilich nur in Schwarzweiss, so dass die Wirkung der Farbe, die bei den Ikonen so wesentlich ist, leider entfällt. Auf eine rein mystisch-symbolische Ausdeutung der Ikonen, wie sie immer wieder vertreten wird, lässt sich F.-L. nicht ein.

Das Buch wird durch mehrere Register gut erschlossen. Man bedauert das Fehlen eines Literaturverzeichnisses und auch die Zusammenfassung der Anmerkungen am Schluss – mit der so gut wie stets eintretenden Folge, dass nur wenige Leser sich die Mühe machen, sie wirklich einzusehen; das ist bei der sorgfältigen Belegung aller Angaben sehr schade! Das Buch vermittelt den ersten Gesamtüberblick über die Entwicklung der russischen Ikonen, der über Phrasen hinweg eine wirkliche Würdigung dieser sakralen Kunstgattung ermöglicht. Der Vf. und der Verlag haben sich mit diesem Werke ein wesentliches Verdienst auch um die Kenntnis der russischen Theologie erworben, zu der die Ikone untrennbar gehört. *Bertold Spuler*

Richard H. Marshall, jr. (Hrsg.): Aspects of Religion in the Soviet Union, 1917–1967. Associate Editors: Thomas E. Bird and Andrew Q. Blane. Chicago 1971. The University of Chicago Press, Chicago and London. XV, 489 S. £ 8.65.

Über die vielfältige Bedrängnis der Religion, vor allem der Orthodoxie, aber auch des Islams, bis hin zu blutiger Verfolgung im Rätebunde ist in den vergangenen Jahren viel geschrieben und manches davon auch im Rahmen dieser Zeitschrift angezeigt worden. Nicht wenige dieser Bücher sind von persönlichen Erlebnissen geprägt und emotional gefärbt. Von ihnen unterscheidet sich das vorliegende Werk – ein Sammelband mit 20 Beiträgen – durch sein sozusagen leidenschaftsloses wissenschaftliches Vorgehen, durch den Versuch, den Dingen mit den Mitteln einer objektiven Forschung zu Leibe zu gehen. Das soll nicht heissen, dass nicht auch hier Anteilnahme für die verfolgten Religionen zu spüren sei. Dieser Zielsetzung entspricht die Tatsache, dass zuerst die gesetzliche Lage der einzelnen Religionsgemeinschaften dargetan wird, wie sie die sowjetische Gesetzgebung und auch Rechtsprechung festgelegt haben. (Dazu gehört der «Appendix»: *Soviet Religious Law as of January 1, 1968:* S. 433–462). Von einer Kenntnis dieser Lage muss eine Betrachtung der religiösen Entwicklung auch dann ausgehen, wenn man dieses Vorgehen des Staates und der kommunistischen Partei gegen die Gläubigen nicht billigt. Dann werden die einzelnen Glaubensgemeinschaften behandelt, allen voran natürlich die russische orthodoxe Kirche (einschliesslich der ukrainischen und weissrussischen), weiter die georgische und die armenisch-gregorianische Kirche von Angehörigen dieser Nationen: hier findet sich die Bezugnahme auf Materialien, an die man sonst schwer herankommt. Es folgen die einzelnen evangelischen Glaubensgemeinschaften im Rätebunde, die römischen Katholiken, die Muslime und die Juden. Auf die Buddhisten, die Altgläubigen und die aus der Orthodoxie hervorgegangenen «Sekten» wird nicht eingegangen, obwohl an dem Versuch, sie gegenüber den Mehrheitsreligionen «auszuspielen», gar manches über die rätebündische Religionspolitik abgelesen werden kann. – All diese Abschnitte werden von wirklichen Sachkennern, nicht selten von Angehörigen des betreffenden Volkstums und des betreffenden Bekenntnisses (etwa für die Litauer oder die baltischen Lutheraner), geschrieben, denen die Literatur in den entsprechenden Sprachen leicht zugänglich ist. Die einzelnen Beiträge werden mit unterschiedlicher Ausführlichkeit belegt und durch ein Register erschlossen. Das Literaturverzeichnis enthält leider nur Werke in englischer Sprache und ist dadurch einseitig, so wichtige Beiträge zum Thema es auch in dieser Sprache gibt. – Das vorbildlich gedruckte und ausgestattete Werk ist Paul B. Anderson, dem amerikanischen Kenner der Orthodoxie, gewidmet, dessen Lebensarbeit in einem einleitenden Abschnitte gewürdigt wird.

Bertold Spuler

Karl Christian Felmy: Predigt im orthodoxen Russland. Untersuchungen zu Inhalt und Eigenart der russischen Predigt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Göttingen (1972). Vandenhoeck und Ruprecht. 320 S., 3 Bildtafeln. (Kirche im Osten. Monographienreihe, Band 11.)

Die Predigt spielt in der orthodoxen Kirche bekanntlich nicht die Rolle, die sie im evangelischen Gottesdienst hat. So hatte sich gerade im Rahmen dieses Bekenntnisses die Meinung verbreitet, dass sie überhaupt keine Bedeutung besitze. Das ist insofern richtig, als es

z.B. in Russland viele Geistliche gab, die keine Predigten hielten. Doch gab es immer auch bedeutende Prediger, die über das ganze Land hin bekannt waren und z.T. auch Wunderheilungen durchführten, wie Johann (Sergiev) von Kronstadt (1839–1908), eine der drei Persönlichkeiten, um die herum F. seine Darlegungen aufbaut. Mit Hilfe seines Rufes gelang es Johann, ein umfängliches orthodoxes Liebeswerk aufzubauen, das über seinen Tod hinaus weiterbestand. Die beiden andern grossen Prediger – in Stil und Zielsetzung von ihm durchaus verschieden – sind Bischof Theophanes der Klausner (F.eofán Zatvórnik; 1815–1894) von Tambóv und von Vladímir an der Kljázma sowie Erzbischof Ambrosios (Ključárev; 1820–1905) von Cháŕkov und Achtýrka. F. bringt die Lebensläufe dieser drei Kirchenfürsten in aller Ausführlichkeit, unter besonderer Hervorhebung ihrer geistigen Herkunft und der Zielsetzung ihrer Predigt. Mit deren verschiedenen Inhalten setzt sich der Vf. im einzelnen auseinander: Verteidigung des orthodoxen Glaubens gegenüber dem Zeitgeist, gegenüber Altgläubigen und Sektierern, gegenüber römischen Katholiken und Lutheranern; die Auseinandersetzung zwischen Glauben und Vernunft; die Erläuterung des Dogmas, der Liturgie und der Heilswirkungen der Eucharistie, endlich die Predigten mit politischer oder sozialer Zielsetzung bei den drei genannten Kirchenfürsten. In sehr anschaulicher Sprache bringt F. viele Beispiele, erläutert sie und stellt die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Zielen, den einzelnen Formulierungen her. Er liefert damit einen gewichtigen Beitrag für die Entwicklung der Theologie und darüber hinaus der Geistesgeschichte Russlands im 19. Jh. In beider Hinsicht bleiben die Predigten dieser Zeit auch heute noch massgebend, werden sie doch gar oft nachgeahmt oder auch verlesen, da ja im Rätebunde jeder politisch aktuelle Bezug von Staats wegen unterbunden wird. Schade nur, dass F. zwar dann und wann zusammenhängende Auszüge bringt, aber keine Gesamtpredigten beigibt, die den Leser mit deren Aufbau, deren Sprache und deren Zielsetzung bekannt gemacht hätten! Gerade wenn F. die Kenntnis der russischen Predigt auch im ökumenischen Gespräch für bedeutsam hält, wäre das sehr wichtig gewesen. – Das Buch enthält ein ausführliches Literaturverzeichnis und wird durch ein Register erschlossen. Die vielen im Druck verwendeten Abkürzungen für häufig vorkommende Wörter, durch die Druckkosten erzwungen, stören die Lektüre doch nicht ganz unerheblich!

Bertold Spuler

Peter Hauptmann: Die Katechismen der russisch-orthodoxen Kirche. Entstehungsgeschichte und Lehrgehalt. Göttingen (1971). Vandenhoeck und Ruprecht. 398 S., 16 Tafeln. (Kirche im Osten: Monographiereihe, Band IX.)

In den reformatorischen Kirchen haben sich die Liturgien (Agenden) gewandelt, hingegen sind die Katechismen des 16. Jh.s noch heute vielfach in Gebrauch. In der orthodoxen Kirche ist es umgekehrt: Die Liturgie ist sich seit vielen Jahrhunderten gleichgeblieben, die Katechismen sind seit dem 17. Jh. wiederholt neu geschrieben und beim Unterricht (oder zur dogmatischen Unterrichtung) verwandt worden. So spiegeln sie neben unterschiedlichen persönlichen Ansichten auch den Wandel theologischer Überzeugungen wieder. Insofern war es richtig, dass H. mit einer eingehenden Lebensbeschreibung der Verfasser orthodoxer Katechismen begann; ihr erster im russischen Bereich war Theophanes (F.eofán) Prokopóvič in der Zeit Peters des Grossen (um 1677 bis 1736), der letzte (dessen Arbeit ins Russische übersetzt wurde) Bischof Gorazd der tschechoslowakischen orthodoxen Kirche (1879–1942). H. beschreibt ihr Leben vom Elternhause und seinen Einflüssen an über ihre akademischen Studien mit den dort wirkenden Lehrern bis in ihre geistliche Amtstätigkeit und an ihr Lebensende; er legt so die verschiedenen Umwelteinflüsse dar, die neben ihrer eigenen Überzeugung in die Katechismen eingegangen sind. Daran schliesst sich ein nach den Hauptstücken eines Katechismus angelegter sachlicher Abschnitt an. Hier werden die Angaben zum Glaubensbekenntnis, zu den Sakramenten, zu den Zehn Geboten, dem Vaterunser und den Seligpreisungen in eingehenden Auszügen nebeneinander gestellt und dadurch gut voneinander abgehoben. Das Ganze wird durch

mehrere Register erschlossen; ein Literaturverzeichnis ermöglicht die Feststellung aller einschlägigen Titel. So hat H. mit der vorliegenden Habilitationsschrift (Münster 1968) ein sehr zuverlässiges, tiefschürfendes und für das Verständnis der Orthodoxie und ihres Andersseins bedeutsames Hilfsmittel geschaffen, das von nun an zu den Standardwerken auf diesem Gebiete gehören wird. *Bertold Spuler*

«*Die Kinder im Evangelium*». Hrsg.: G. Krause. Ehrenfried Klotz Verlag. Stuttgart und Göttingen 1973.

Der Glaube an Christus und an seine Worte, die Gottes Reich den Kindern zusagt und denen, die so wie sie werden (Mk. 10, 13–16 und par.), bedeutete jahrhundertelang verantwortliches Engagement, Schulen und Kinderheime einzurichten, verschiedene Formen christlicher Jugendarbeit zu betreiben. Heute sind die Schulen in kommunale Verwaltungen übergegangen, und seit einem Jahrzehnt befindet sich die christliche Jugendarbeit theologisch und pädagogisch in einer schweren Krise. Auf diesem Hintergrund gehen die vorliegenden Arbeiten den Fragen nach: Haben die Worte Jesu über die Kinder in der heutigen Lage ihre Bedeutung verloren, oder sollte nicht dennoch die Liebe zur Kirche unseren Kindern anerzogen werden? Christus hat ja geboten, sogar das hundertste verlorene Schaf zu suchen, wenn auch neunundneunzig da sind. Wenn aber diese neunundneunzig nicht mehr da sind, muss dann nicht ihnen zuallererst unsere Sorge gelten?

Die Beiträge dieses Buches sind diesen Fragen gewidmet. Sie versuchen, Jesu ebenso befremdlichen wie revolutionären Worte über die Kinder auf vier Weisen zu Gehör zu bringen: Mit der unmittelbaren Textinterpretation, der Wirkungsgeschichte in kirchlicher Predigt und künstlerischer Bilddarstellung, und schliesslich der Annahme und Ausführung der Jesusworte heute.

Bei der Auslegung des sog. «Kinder-Evangeliums» ist das Kindsein weder moralisch, psychisch, noch durch seine Denkfähigkeit, noch sozial oder biologisch-ontogenetisch definiert und festgelegt. Vielmehr machen die subtilen Ausführungen deutlich, dass die Bedingung des Empfangens der Gottesherrschaft die der wirklichen Kinder ist; das heisst: Kinder empfangen die Gottesherrschaft durch Jesus, nur durch sein Wort und seine Zuwendung, unverdient, gegen alle Lehre, Sitte und Erfahrung, wohl auch ziemlich ungewollt und kaum sehr tiefgründig verstanden. Vorbildlich ist das Empfangen deshalb, weil man gar nichts dafür tun kann, sondern «wie ein Kind» sich das Wort Jesu sagen und gesagt sein lassen muss.

Mit viel Gewinn wird der Leser zu diesem Büchlein greifen. *Peter Moll*

Handbuch des Religionsunterrichts, Bd 1: Religiöse Bildung und Erziehung: Theorie und Faktoren. Hrsg.: E. Feifel, R. Leuenberger, Günter Stachel, Klaus Wegenast. Benziger Verlag. Einsiedeln 1973.

Mit einer unglaublichen Hektik entstehen überall religiös-pädagogische Modelle, Unterrichtspläne für praktisch jede Form religiöser Erziehung und Bildung. Das verfügbare Material zeigt Pfarrern und Religionslehrern die lern-, informations- und curricular-theoretischen Voraussetzungen und die theologische Grundproblematik hingegen oft ungenügend. Zudem fehlen in zahlreichen religiös-pädagogischen Publikationen Äusserungen zur Grundlegung der religiösen Erziehung und Bildung.

Bekannte evangelische und katholische Religionspädagogen legen deshalb im ersten Band des dreibändigen Handbuches eine Gesamtkonzeption vor, die religiöse Erziehung nicht nur innerhalb einer historisch-konkreten Religion fasst, sondern darüber hinaus *den* Aspekt der Erziehungsaufgabe einschliesst, der von jedem Erzieher auch dann gesehen werden muss, wenn er sich nicht zu einer positiven Religion bekennt. Der Konzeption liegt die Einsicht zugrunde, dass es unabhängig vom einzelnen Individuum menschliche Phänomene gibt, die Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach der Zukunft von Mensch und Welt stellen, vor die jede Erziehung gestellt ist. Es sind dies Fragen danach, was Sinn gibt, was trägt, was Zukunft eröffnet und auch im Scheitern Wert behält.

Von hier aus wird die Theorie des Religionsunterrichts entworfen. Dabei werden folgende Momente christlichen Denkens namhaft gemacht, die in jeder

Konzeption, sofern sie christlich sein möchte, zur Geltung kommen müssen: 1. Der Glaube an die Schöpfung; 2. das im Glauben gründende Wissen um die Entfremdung des Menschen von seiner Bestimmung als Geschöpf; 3. der Glaube an die «Rechtfertigung» des Gottfernen mit der Gewissheit, dass es keinen Menschen gibt, der nicht geliebt wäre; und 4. die Hoffnung auf die Vollendung, die dazu motiviert, den Blick auf den Kommenden zu richten und das Bestehende unter dem Anspruch des Kommenden zu verändern, ohne diese Veränderungen zu vergötzen (313ff).

Das evangelisch-katholische Gemeinschaftswerk ist dreiteilig konzipiert. Der zweite Band «Didaktik und Wissenschaftstheorie» (erscheint im Sommer 1974) und der dritte Band «Religionspädagogische Handlungsfelder in kirchlicher Verantwortung» (erscheint 1975) versprechen zusammen mit diesem ersten Band ein umfassendes Handbuch der Religionspädagogik zu werden, das gut verständlich ist und nicht in wissenschaftlichen Anmerkungen versinkt. Ich kann das Werk vorbehaltlos zur Subskription empfehlen; es wird nur geschlossen abgegeben. Bei der Subskription kostet der erste Band Fr. 38.–. Der spätere Verkaufspreis wird Fr. 45.– betragen. *Peter Moll*

S. J. Samartha und *J. B. Taylor:* Christian-Muslim Dialogue. Papers presented at the Broumana Consultation, 12–18 July 1972. Genf 1973. World Council of Churches. 167 S.

Vieles war in der Diskussion im Anschluss an einen Vortrag des Hamburger Missions-Wissenschafters Prof. Dr. Hans Jochen Margull am 2. Februar 1973 in der dortigen Evangelischen Akademie gesagt worden, der als Teilnehmer über das im Titel genannte Treffen berichtete. Da trat eine Dame, offensichtlich eine Amerikanerin, vor und legte vor den Versammelten ein Bekenntnis zu Jesus Christus – und nur zu ihm – ab. Damit war klargeworden, dass alles vorher Gesagte im Grunde unverbindlich war, dass dem Thema aber nur durch ein wirkliches Bekenntnis beizukommen sei. Selbstverständlich gibt es vielerlei Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Christentum, selbstverständlich können sie auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete vieles gemeinsam tun, selbstverständlich kann ihre Stellung gegenüber Atheismus und Glaubenslosigkeit nur die gleiche sein. Davon sprach man nach Ausweis der hier abgedruckten Vorträge auch in Brummāna. Man entnimmt den Beiträgen gern, dass beide Religionen begonnen haben, sich mit Achtung, wenn auch trotz allem vielleicht noch nicht mit wirklichem Verständnis zu begegnen: Die Tätigkeit abendländischer Orientalisten ist den Muslimen im Grunde immer noch suspekt. Dabei bleibt aber jeder doch auf seinem Standpunkt: Mohammed und der Koran sind das unüberwindliche Hindernis für die beiden Religionen bei einem Versuche, sich wirklich nahezukommen – jedenfalls solange nicht eine von beiden ihre Substanz verleugnen will. So sollte Gesprächen dieser Art – so nützlich sie sind – doch von vornherein klar sein, dass es eine unüberschreitbare Grenze gibt und dass der Gewinn einer solchen Tagung eine Zunahme an gegenseitiger Achtung und gegenseitigem Verständnis, aber nicht mehr sein kann. Wir Christen sollten den Muslimen gemäss dem schönen Koranvers (109, 6) gegenübertreten: Lakum dínukum wa lī dīnī: *ihr habt eure Religion, und ich habe meine Religion.*

Bertold Spuler

Hauschild W. D.: Gottes Geist und der Mensch. Studien zur frühchristlichen Pneumatologie. Chr. Kaiser-Verlag. München 1972. DM 40.–.

Im 4. Jahrhundert wurde, anscheinend plötzlich, das Thema der Theologie des Heiligen Geistes ein vordringliches Anliegen. Bis heute ist dabei eigentlich nicht ganz klar geworden, wie es dazu kam. Wohl war schon immer bekannt, dass der Kern der altchristlichen Pneumatologie sowohl ein soteriologischer als auch ein anthropologischer ist. Aber woher das Interesse an dieser Frage stammte, war nicht deutlich. Meistens betrachtete man sie gleichsam als Zusatz zu der ihrem Abschluss nahen christologischen Frage. Ist das richtig gesehen und wie wurde in den ersten vier Jahrhunderten Pneumatologie betrieben?

Zu dieser Frage liefert die Habilitationsschrift W. D. Hauschilds «Gottes Geist und der Mensch» einen neuen Beitrag. Darin geht der Vf. auf die bisher nur ungenügend untersuchten

pneumatologischen Aussagen des Clemens Alexandrinus, des Origenes, der Valentinianer und anderer Gnostiker sowie des Tatian und des Irenäus ein. H. versucht stets die anthropologischen Bezüge dieser Pneumatologien herauszustellen, was besonders im Hinblick auf die Frage der Humanisierung als Aufgabe heutiger Theologie natürlich sehr wichtig ist. Das Buch stellt allerdings an den Leser hinsichtlich des Verstehens vor allem abstrakter Gedankengänge etliche Anforderungen. Man mag es auch bedauern, dass der Verfasser seine besondere Aufmerksamkeit verschiedenen (bisweilen wenig fassbaren) gnostischen Texten zuwendet und weniger den ausgesprochen judenchristlichen wie z. B. der «Ascensio Jesaiae». Dem Thema der Engelpneumatologie möchte man ebenfalls eine ausführlichere Behandlung in einem Werk über frühchristliche Pneumatologie wünschen (S. 81–83), wobei das Zwei-Parakleten-Schema zudem ungenügend berücksichtigt worden ist (S. 141–143, ohne auf die «Ascensio Jesaiae» zu verweisen). Schliesslich wäre es sicher auch wichtig gewesen, etwas näher einzutreten auf das Problem der ontologischen Mittelsposition des Parakleten im Hinblick auf das Dogma von der Gottheit des Heiligen Geistes. Es könnte ja ein Resultat jüdischen Denkens sein (das Mittelwesen zwischen Gott und Mensch, durch seine Funktion «ontologisch» bestimmt), oder aber griechischen Denkens (das Emanationen aus Gott kennt, die als intelligible Wesen weder als Schöpfer noch als Geschöpfe zu bezeichnen sind). Dieses Problem hat H. nicht miteinbezogen. In dieser Hinsicht ist seine Hamburger Dissertation über die Pneumatomachen ergiebiger (cf. S. 147, 193).

Indessen muss zugestanden werden, dass wer über dieses Thema schreibt, ein gutes Stück Pionierarbeit zu leisten hat und auch auswählen muss. Grundsätzlich ist jedoch festzustellen, dass die angewandte historisch-kritische Methode es sehr schwer macht, die soteriologische Wichtigkeit dieser alten Pneumatologien zu verstehen. Dazu muss der Leser mehr leisten, als nur dem Gang dieses Buches zu folgen. Wer sich jedoch mit der Frage nach dem altkirchlichen Humanisierungsgedanken beschäftigt, findet hier reichliches Material zusammengetragen und verarbeitet. *Martien Parmentier*

J. Visser, F. Smit, P. J. Maan: Onafhankelijk van Rome, toch katholiek. 250 jaar Oud-Katholieke Geschiedenis. Gooi en Sticht bv, Hilversum 1973.

Dieses 112 Seiten starke Taschenbuch enthält die sorgfältig ausgearbeiteten Ansprachen, welche anlässlich der Gedenkfeier am 28. April 1973 in Utrecht zur Erinnerung an die Wahl von Erzbischof Cornelis Steenoven von den drei altkatholischen Theologen Dr. J. Visser (Nijmegen), Drs. F. Smit (Schiedam) und Dr. P. J. Maan (Arnhem) gehalten worden sind. Auf Grund des neuesten Forschungsstandes finden sowohl die zum Schisma von 1723 führenden Ursachen als auch die seitherige Geschichte der ältesten altkatholischen Kirche eine von gründlicher Auseinandersetzung zeugende Darstellung. Was den Inhalt der einzelnen Beiträge betrifft, sei auf die entsprechenden Ausführungen in der «Kirchlichen Chronik» dieses Heftes[1] verwiesen. Zu ergänzen bleibt nur der Hinweis auf das vom bekannten römisch-katholischen Theologen Prof. Dr. J. F. Lescrauwaet verfasste Vorwort, für dessen wohlwollend-kritische Geisteshaltung der bedenkenswerte Satz zeugt: «Wenn es Altkatholiken geben sollte, die warten, bis wir ihr Denken und Tun gänzlich teilen, dann hegen sie eine eitle Hoffnung! Entschuldigen Sie, wenn ich dies etwas brüsk sage, aber das Umgekehrte gilt meines Erachtens gleicherweise für uns Römisch-Katholiken.»

Hans A. Frei

[1] Vgl. S. 66 f.